

# Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Raif“): Emil Müller, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Lindau, Magdeburg. Druck und Verlag von W. F. Fannusch & Co., Magdeburg, Gr. Mühlgr. 3. Fernsprechanlagen: Inserate 1567, Redaktion 1794, Verlag und Druckerei 961. — Zeitungspreisliste Seite 411. —

Bezugspreis: Vierteljährlich einschl. Zustellung 2,25 Mk., monatlich 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen Vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2,25 Mk. oder 80 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf. — Inserationsgebühren: die 7gepalte Kolonelle 15 Pf., Zeile von 25 bis 28 Pf., im Restamt 25 Pf. 1 Mk. Postkonto: Nr. 5258 Berlin. — Etwaiger Rabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 196.

Magdeburg, Sonntag den 23. August 1914.

25. Jahrgang.

## Zwischen Metz und den Vogesen.

Am Freitag nachmittag brachte der Draht eine für das Volk hocherfreuliche Nachricht. Zwischen Metz und den Vogesen — auf einer Schlachtlinie von mehr als 80 Kilometern — hat eine der größten Schlachten stattgefunden, die ungeheure Truppenmassen in Bewegung sah und nach dem amtl. Drahte mit einem Siege der deutschen Truppen gegen die französische Armee endete.

Es ist selbstverständlich, daß die volle Bedeutung des Kampfes erst später übersehen werden kann. Einstweilen liegen nur die lakonischen Angaben des Generalstabs vor, die Wolffs Bureau in folgender Form verbreitete:

Des Kronprinzen von Bayern haben Truppen aller deutschen Stämme gestern in Schlachten zwischen Metz und den Vogesen einen Sieg erkämpft. Der mit starken Kräften in Lothringen vordringende Feind wurde auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten geworfen. Viele Tausende von Gefangenen und zahlreiche Geschütze sind ihm abgenommen. Der Gesamterfolg läßt sich noch nicht übersehen, da das Schlachtfeld einen größeren Raum einnimmt, als in den Kämpfen von 1870/71 unsere gesamte Armee in Anspruch nahm. Unsere Truppen, besetzt von

unaufhaltbarem Orange nach vorwärts, folgen dem Feind und setzen den Kampf auch heute fort.

Berlin, 22. August. Die von unsern Truppen zwischen Metz und den Vogesen geschlagenen französischen Kräfte sind gestern verfolgt worden. Der Rückzug der Franzosen artete in Flucht aus. Bisher wurden mehr als 10000 Gefangene gemacht und mindestens 50 Geschütze erobert. Die Stärke der geschlagenen feindlichen Kräfte wurde auf mehr als acht Armeekorps festgestellt.

Zehntausend Gefangene und mehr als 50 Geschütze — das ist sicher eine sehr beträchtliche Kriegsbeute. Aber ein richtiges Bild von der Größe der Schlacht und der Ausdehnung des Schlachtfeldes gibt doch erst die Mitteilung, daß die Truppenmassen heute einen weit größeren

Raum einnahmen, als die ganze deutsche Armee im Jahre 1870/71 beanspruchte. Wenn es richtig ist, daß auf französischer Seite acht Armeekorps kämpften, so bedeutet das, daß auf jener Seite rund 300000 Mann im Kampfe standen. Wie groß die deutsche Streitmacht war, wird von den militärischen Stellen begreiflicherweise noch nicht angegeben. Wohl aber darf man schließen, daß annähernd gleich-

große Truppenmassen auch auf deutscher Seite beteiligt waren. Das wäre ein Massenkampf, vor dem die Völkerschlacht von Leipzig verblaßt, in der bekanntlich rund 420 000 Mann in blutigem Ringen gegenüberstanden.

Trotz der ungeheuern Ausdehnung des Kampffeldes, trotz der Riesenheere, die jetzt zwischen Metz und den Vogesen kämpften, wird diese Schlacht doch nicht zu den Entscheidungskämpfen gehören. Die werden erst später, hoffentlich nicht mehr auf deutschem Boden, stattfinden und sicher noch größere Armeen gegeneinander stellen. Heute aber können auch wir, die wir grundsätzliche Gegner des Krieges sind, nur unserer Freude Ausdruck geben, daß die ersten größeren Kämpfe in dem unvermeidlich gewordenen Ringen für die deutschen Truppen siegreich ausliefen. Wir hoffen im Interesse des deutschen Volkes, daß auch bei späterem Zusammenprall der Erfolg sich an die deutschen Fahnen hefte, damit das furchtbare Ringen der Völker desto früher beendet werden kann. —

## Während der Schlacht.

Aus den Tagen der Kämpfe von Mülhausen gibt ein Mülhauser Bürger in der „Frankfurter Zeitung“ folgende lebensvolle Darstellung von den Schrecken, die der Krieg für die im Operationsgebiet wohnenden unbeteiligten Bewohner hat. Er schreibt:

„Am Donnerstag rückten unsere Soldaten nach der Grenze ab. Am Freitag und Sonnabend (7. und 8. August) gab es Gefechte

Den ganzen Tag über erdröhnte Kanonendonner, gegen Abend hörte man Kleinfener und Kampflärm. Unsere paar Regimenter leisteten erbitterten Widerstand, mußten aber vor der Uebermacht zurück und am Sonnabend abend zogen die Franzosen mit klingendem Spiel in die Stadt Mülhausen ein. Schon am Freitag abend hatten die ganze Post, die Eisenbahn mit allen Lokomotiven, die Reichsbank die Stadt verlassen. Die Gleise waren gesprengt und die Stadt still wie ein Grab.

Der Sonntag (9. August) kam herauf in strahlender Schönheit und belenchtete die französischen Divis. gerade vor uns am Tannenwald, und die Artillerie, die eine viertel Stunde von uns am Kamm nach der Ebene ausgezogen war. Ein ganzes französisches Armeekorps hatte die Stadt passiert. Eine Abteilung Infanterie kam auch durch den Kronenweg. „Hier sind wir, hier bleiben wir,“ erklärten sie; „jetzt geht es nach Berlin. Der Kaiser wird seine Koffer packen müssen.“ Es waren frische Jungen, steckten aber in miserablen Uniformen und hatten zerlumptes Sattelzeug, ersetzt teilweise durch Straie.

Und der Tag ging weiter in unerhörter Schönheit, so still, unheimlich schön, man ahnte die Katastrophe. Zwischen 4 und 5 Uhr sahen wir Truppen von den Vogesen herbei-

ziehen, und schon kamen die ersten Kanonenschüsse im Norden Mülhausens bei Pfaffstadt (Vorort). Das war deutsche Artillerie. Wir sahen, wie die ersten Schrapnell in die Stadt einschlugen, wir sahen die französische Artillerie feuern, die leuchtenden Kugeln flogen, pfeifen und plakten. Und auf einmal kam uns die Erkenntnis, es geht auch um uns hier oben auf dem Rebbera. Wir flohen in den Keller, hatten gerade noch Zeit, den Kinderwagen, Soghlet, Zwieback und ein paar Stühle runter zu schaffen. Da kam's Schlag auf Schlag, immer stärker pfeifen die Bomben, immer sicherer plakten sie in unserer Nähe. Und dann kam ein Moment, dessen Schrecken nicht zu jagen ist.

Unser Haus war getroffen und wir sahen da im schwarzen Pulverdampf und wußten nicht: brennt es, oder stürzt alles zusammen? Und noch eine halbe Minute, und es schlug wieder ein, und zum drittenmal. Wir alle rangen die Hände in schweißendem Entsetzen und warteten auf das nächste Schrapnell, das uns zerschellen mußte. Unser kleiner Klaus war ganz still, nur seine Augen sahen groß und starr und er versuchte zu sagen: „Gott, es war schon ein bißchen weiter weg.“ Und es plakten noch viele Schüsse über uns. Wir dachten, wir müßten ertrinken, viele Schüsse über uns. Wir dachten, wir müßten ertrinken, viele Schüsse über uns. Als die bis wir endlich die Kellertür aufmachen konnten. Als die Detonation nicht mehr so ganz bei uns war, hörten wir auf einmal unsern Gärtner und seine Frau rufen: „Kommen Sie raus,

Ihr Haus fällt ein!“ Und ohne uns anzusehen, sind wir in wilder Flucht durch all den Granateneis zu Nachbarnleuten in den Keller gerannt. Später, als die Schüsse nicht mehr Schlag auf Schlag kamen, bin ich mit Ernst noch mal rüber, um Klaus' Kastrake und Decken zu holen. Jetzt sah ich die Zer-

störung. Im Nachbarhaus ist der halbe erste Stock zertrümmert, ein großes Loch, auch durchs Dach, zwei Zimmer und die Speichertreppe total zerstört. Bei uns keine Fensterscheibe mehr, die Zimmer voll Glasplitter, und sogar im Keller, wo wir saßen, Schrapnellstücke. Unser Haus hat viele Schüsse, die nicht ganz durchgingen. Die Pflanze, Blumen, Palmen, alles hin, tiefe Löcher im Gras, entsetzlich!

Und es kam die Nacht und ringsum entbrannte der furchterliche Kampf. Wir saßen im Keller, zwölf Menschen in einem kleinen Mittelraum, der uns am sichersten schien.

Es war eine furchtbare Schlacht und sie wollte nicht enden. Da, gegen Mitternacht, hörten wir auf einmal die französische Artillerie auf der Biemersheimer Landstraße nach dem Zoologischen zu in wilder Flucht abziehen. Ein Teil ging auch durch unsere Zurheinstraße. 1½ Stunde hörten wir sie rasen. Es war uns wie eine Engelsbotschaft, aber wir durften noch nicht aufatmen. Immer noch kamen Schrapnells von Pfaffstadt, und auf der andern Seite grollte schrecklich der Zister Kloß. Und vor und neben uns der Kampf, Gewehrfeuer, das Prasseln und Knattern des Maschinengewehrs, und auf einmal deutsche Kommandos, Signale: „Kartoffelsapp, Kartoffelsapp“ zum Angriff mit dem Bajonett. Und die Kugeln flogen um's Haus und prasselten in die Bäume. Und drüben aus der Stadt

raffte der Straßentampf herauf, bis es dann gegen 4 Uhr still wurde. Wir gingen hinaus in die kalte Sternennacht und achteten gar nicht mehr darauf, daß immer noch einzelne Kugeln flogen. Die ersten Fähne



# Beilage zur Volksstimme.

Nr. 196.

Magdeburg, Sonntag den 23. August 1914.

25. Jahrgang.

## Das rote Kreuz im weißen Felde.

Am 8. August 1864 traten in Genf die Bevollmächtigten von 16 Staaten zusammen zur Feststellung der Genfer Konvention und am 22. August wurde das rote Kreuz zu dem Abzeichen ausersehen, das in allen Kriegen die Neutralität der Verwundeten und Kranken sowie des zu ihrer Pflege bestimmten Personals und Materials gewährleistet. Der Zusammenschluß dieser internationalen Hilfsvereine hatte damals bereits eine lange Vorgeschichte.

Eine organisierte Hilfe im Kriege finden wir schon vor einem Jahrtausend; schon damals schlossen sich Vereine zum Schutz und zur Pflege der Genossen zusammen, die nach der Sitte des Mittelalters zu Orden ausgestaltet wurden. Die Tradition dieser Mitterorden, die mit dem doppelten Gelübde zum Kampf ums heilige Grab auszogen, die Ungläubigen zu töten und ihre Brüder zu heilen, sind zwar bald verweltlicht und haben ihre menschenfreundliche Aufgabe vielfach im Streben nach Macht und Ruhm vergessen; aber die Tradition blieb erhalten, und auch heute noch gehören zum Roten Kreuz die Mitterorden der preußischen Johanniter, der Malteser und St.-Georgs-Mitter.

Was jahrhundertlang freiwilliger Pflege und Hilfe überlassen geblieben, das erfuhr in den napoleonischen Kriegen zum erstenmal eine militärische Ordnung und Organisation. War es nicht Mitleid, so war es doch die praktische richtige Einsicht seines Vorteils, die den Korps dazu drängte, dem Sanitätswesen bei seiner Armee besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Vorbildliches ist damals von den französischen Militärärzten durch ihre Einrichtungen für die Verwundetenpflege geschaffen worden. Aber immer größer wurden im 19. Jahrhundert die Heere, immer furchtbarer die Verheerungen, die der Krieg unter den Soldaten anrichtete. Während des Krimkrieges stiegen die Verluste der englischen Armee vor Sebastopol ins Ungeheure. Von 83 000 Mann, die Briten innerhalb von 2 Jahren nach der Krim landete, starben 16 000, das heißt jeder fünfte Mann. Die Sterblichkeit in den Spitälern, in denen mehr Cholerafranke als Verwundete lagen, wuchs ins Unermeßliche.

Da ging im Auftrag des Kriegsministers Lord Sidney eine Frau nach dem Kriegsschauplatz, eine Helferin der Menschlichkeit, die berühmte Miss Nightingale, die durch ihre Kenntnisse, ihre Ausdauer und persönliche Hingebung eine völlige Umwandlung im Spitalwesen der Engländer hervorbrachte, so daß in den Spitälern, wo vorher die Hälfte der Kranken unerbittlich dem Tode verfallen war, nunmehr fast alle bis auf zwei oder drei genasen. Das Auftreten dieser Frau bezeichnet einen Wendepunkt im Sanitätswesen des Krieges; auch die Russen lernten von ihr. Auf dem Schlachtfeld selbst aber blieb es bei dem alten Seibe, das in nichts die Qual der Verwundeten milderte.

Da führte der mörderische Tag von Solferino auch hier den Anbruch segensreicher Neuerungen herauf. Ein edler Menschenfreund, der Genfer Henri Dunant, sah das graußige Bild der Schlachtfelder von Solferino unmittelbar nach dem Kampf, und in der ergreifenden Schilderung seines ersten Mahnbuchs „Eine Erinnerung an Solferino“ führte er der Menschheit die Grausamkeit eines solchen Verfahrens, das die Verwundeten auf dem Schlachtfeld sich selbst überläßt,

eindringlich vor Augen. Aus dem unablässigen Wirken Dunants entstand nun eine Reform des Kriegesrechts.

„Die Verwundeten dürfen nur so weit leiden, als es der Zweck des Krieges verlangt“, diese Forderung stellte Dunant mit einer Schar Gleichgesinnter auf, und er verlangte weiter: Sind sie außer Kampf gesetzt, so hören sie auf, Feinde zu sein und werden Gegenstand der Hilfe. Diese Hilfe darf nicht gestört werden durch feindliche Maßregeln; Ärzte, Spitäler, Heilmaterial sind außerhalb des Krieges gestellt. . . Das militärische Personal reicht aber nicht aus und wird nie ausreichen, wenn es auch verdoppelt und verdreifacht würde. Man muß sich an die Bevölkerung wenden. Also muß man einen Aufruf erlassen und eine Bitte richten an jedermann, in allen Ländern, jedes Ranges, jeder Stellung, an Männer wie Frauen, an die Prinzessin wie an die arme Witwe, an alle, die noch ein Herz für ihren Nächsten haben. Die Menschlichkeit wie die Gerechtigkeit verlangen gebieterisch ein solches Werk.“ Diese geflügelten Worte gingen gedruckt in alle Welt und fanden fruchtbaren Boden in vielen Herzen, so daß 1863 eine Genfer Konferenz zusammentrat. Schon vorher hatte im amerikanischen Sezessionskrieg die Neue Welt ein Vorbild geboten, denn hier trat eine „Gesundheitskommission der amerikanischen Frauenvereine“ zusammen, die bereits ein Vorbote des Roten Kreuzes war und Besseres zur Heilung des Krieges leistete, als je vorher gelungen. Nachdem 1864 das Rote Kreuz begründet worden, spielte es zum erstenmal eine Rolle im Kriege von 1866. —

## Provinz und Umgegend.

### Wahlkreis Oschersleben-Halberstadt-Wernigerode.

Halberstadt, 22. August. (Alle Auskunftsfindenden) seien darauf hingewiesen, daß das Arbeitersekretariat für jedermann in den Sprechstunden von 11 bis 1 vormittags und von 5 bis 7 Uhr nachmittags geöffnet ist. Dortselbst befindet sich auch die Stelle, an der sich die Arbeitslosen melden und Nachfrage nach etwaiger Arbeitsgelegenheit halten können.

### Wahlkreis Wanzleben.

Wanzleben, 22. August. (Die Gemeindevertreter-Sitzung) nahm die Rechnungsabnahme für 1913, welche in Einnahme 42 225 Mark und in Ausgabe 33 987 Mark beträgt, entgegen. Als Fürsorge für die Kinder der Kriegsteilnehmer wurden die Mittel zur Unterhaltung des Kinderhorts bewilligt. Für den Antrag unserer Genossen, 5000 Mark für die hilfsbedürftigen Familien der Krieger zu bewilligen, zeigte Herr Stridde wenig Verständnis. Bewilligt wurden 4000 Mark. In die Prüfungskommission zur Feststellung der Hilfsbedürftigkeit wurde Genosse Hildebrandt gewählt. In Sachen des Bezirksvereins wurde beschlossen, die Kosten dem Kreise zu übertragen. Der Antrag zur Umfassung der Ordnung wurde angenommen. —

### Wahlkreis Wolmirstedt-Renhausenleben.

Renhausenleben, 22. August. (Gemeindevertreter-Sitzung.) Der Vorsitzende gab bekannt, daß kein Kostenanschlag über den Ankauf und Abbruch der Geuerischen Fabrik eingegangen.

Die Arbeitslosigkeit laßt schwer auf unserer Einwohnerschaft, aus Gemeindegeldern soll ein Betrag bereitgestellt werden zur Unterstützung der Angehörigen der Einberufenen und der Arbeitslosen. Die Unterstützung wird ausbezahlt, wenn die Bedürftigkeit vorliegt. Als Armenunterstützung wird sie nicht angesehen. —

### Wahlkreis Jerichow 1 und 2.

Jerichow, 22. August. (Für die Familien der ins Meer eingezogenen) ist auch hier eine Beratungsjelle geschaffen, Auskünfte wird erteilt abends von 7 bis 8 Uhr durch Genossen Wegener. —

### Wahlkreis Halbe-Uscherleben.

Uscherleben, 22. August. (Keine Dividende) zahlt die Uscherlebener Maschinenbau-AG. (vormals W. Schmidt u. Co.). Die Generalversammlung genehmigte die Jahresrechnung für 1913/14 und erteilte Entlassung. Die Gesellschaft erzielte in dem am 31. März beendeten Geschäftsjahr infolge eines großen, 12 Wochen anhaltenden Streikes nur einen Betriebsgewinn von 548 812 (i. V. 907 631) Mark. Nach Abzug der Handlungsunkosten und Zinsen und nach Verwendung von 180 115 (i. V. 170 155) Mark zu Abschreibungen verbleibt einschließlich 44 711 (i. V. 40 031) Mark Vortrag ein Reingewinn von 85 271 (i. V. 258 485) Mark. Von diesem werden 2028 Mark dem Reservefonds überwiesen und die restlichen 83 243 Mark auf neue Rechnung vorgetragen. Eine Dividende wird nicht verteilt (für 1912/13 5 Prozent). Der Vorsitzende, Bankdirektor Geheimrat Helfferich, teilte mit, daß infolge des Krieges die Herstellung von Artikeln für Friedenszwecke eine erhebliche Einschränkung erfahren habe. Die Verwaltung habe aber die Fabrik zur Herstellung von Artikeln für Kriegszwecke zur Verfügung gestellt und bereits Aufträge dafür erhalten. Es ist daher anzunehmen, daß der Betrieb auch während des Krieges aufrechterhalten werden kann. —

(Messerstecherei.) Der Kaufmann Gerhard Richter zu Berlin, vorbestraft, betreibt unter der Firma F. G. Richter eine Wein- und Spirituosenhandlung, verbunden mit einer Schankwirtschaft an der Reiner Schloße an der Spree und befand sich am 25. Juni d. J. zur Jagd in Groß-Bustrow, wo er abends mit mehreren Bekannten in der Krügerischen Gastwirtschaft saß. Dort geriet er mit dem Krankenpfleger Schenk in Wortwechsel, der schließlich in Züchtigkeiten ausartete. Dabei zog Richter ein Dolchmesser hervor und brachte seinem Gegner damit mehrere lebensgefährliche Verletzungen in den Kopf und in den Rücken bei. Schenk wurde in das Krankenhaus nach Genthin geschafft, ist aber inzwischen als geheilt wieder entlassen. Richter wurde von der Strafkammer in Magdeburg wegen gefährlicher Körperverletzung zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt. —

Stahfurt, 22. August. (Beratungsjellen.) Für die Familien der zur Fahne Einberufenen hat die Arbeiterkammer Beratungsjellen eingerichtet, in denen diesen Familien kostenloser Rat in allen Fällen, besonders aber in bezug auf die ihnen zuzuschickenden Unterstützungen erteilt wird. Die Beratungsjellen befinden sich bei den Genossen Frommhold in Leopoldsdorf im Konjunkturverlager und Wigorowski in Stahfurt, Friedrichstraße, am Königsplatz. Die Betroffenen mögen sich also an diese beiden Genossen wenden. —

(Unterstützungsanträge) der Ehefrauen und sonstigen Empfangsberechtigten der im Kriegesfähigen Mannschaften sind nach einer Bekanntmachung des Magistrats auf Zimmer Nr. 14 des Rathauses anzubringen. —

## Vermischte Nachrichten.

Die Waffen der Luft. Die Waffen der Luft sind ungemein vielfältig; sie sind Werkzeuge der Zerstörung und der Aufklärung zugleich, sie sind, als vom Gelände unabhängig, überall, zu Wasser wie zu Lande, gleich verwendbar, und schließlich macht ihre rasche Beweglichkeit sie besonders wirksam. Was für Leistungen kann man nun von Luftschiffen und Flugzeugen erwarten, und welches ist die stärkste Waffe? Darüber hat unlängst Karl Zahn eine gehaltvolle Arbeit veröffentlicht, die sich auf zahlreiche Manöver- und wenige Kriegserfahrung stützt. Die große Beobachtungshöhe, die beide Waffen der Luft leicht erreichen können, gestattet einen gefährlichen Ueberblick über Vorgehen und Verwicklungen beim Feinde, schon in 500 Metern Höhe hat der Horizont einen Halbmesser von 74 Kilometern, so daß bei guter Beleuchtung über See auf 45 Kilometer einwandfrei beobachtet werden kann. Ueber Land ist der Umkreis natürlich beschränkt. Aus der Höhe von etwa 2000 Metern können Truppen im offenen Gelände bis zum Umkreis von etwa 10 Kilometern erkannt sowie Artilleriefeuer, Art und Kaliber der Geschosse deutlich beobachtet werden, und besonders wertvoll ist es beim Fliegen über Wasser, daß Unter-

## Millionäre.

Von Artur Landsberger.

(31. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Es klingelte.

„Das ist der Direktor der Lustspielbühne,“ sagte Annie. „Er kommt wegen meines Engagements. Wie nett von ihm, sich persönlich zu mir zu bemühen.“

„Bei dieser geschäftlichen Unterredung darf ich wohl zugegen sein?“

„Selbstredend!“

Annie ging an den Tisch, nahm die Klingel auf und läutete.

Betti, die Kammerzofe, kam.

„Laufen Sie schnell,“ befahl Madame, „daß man den Herrn Direktor nicht fortjchickt!“

„Wie?“ fragte Betti, die Kammerzofe, ganz entgeistert.

„Wo doch . . .“ und sie wies ganz bestürzt auf Leopold.

„Ich lasse bitten — so laufen Sie doch!“ und sie schob Betti, die das gar nicht fassen konnte, zur Tür hinaus.

„Wenn Diensthoten anfangen zu denken,“ sagte Annie, „das ist beinahe so schlimm, wie ein denkender Liebhaber“ —

dann fuhr sie ihm mit der Hand über die Stirn, — „aber nicht wahr, mein Schmuß ist brav, der denkt nicht.“

Schmuß küßte beglückt ihre Hand und ließ sie erst los, als Betti die Tür aufmachte und meldete:

„Herr Direktor Burg.“

Herr Direktor Burg, der einen Strauß roter Rosen in der Hand trug, trat ein und verbeugte sich.

„Guten Tag, mein lieber Direktor. Gestatten die Herren, daß ich Sie bekannt mache: Herr Direktor Burg von der Lustspielbühne, Herr Geheimrat von Rasser-Röhnen. Bitte!“ und sie hat beide, Platz zu nehmen.

Direktor Burg verbarz wenig geschickt sein Erstaunen, legte enttäuscht die Blumen zur Seite und sagte:

„Ich habe mir erlaubt, meine Gnädigste, bei Ihnen vorzusprechen —“

„Ich weiß!“ unterbrach ihn Annie. „Sie kommen wegen meines Engagements.“

Burg machte ein sehr dummes Gesicht.

„Ich habe mit Herrn Geheimrat bereits davon gesprochen — er freut sich sehr, daß ich zur Bühne zurückkehre und daß Sie mich als erste Liebhaberin engagieren wollen.“

„Aber . . . ich weiß ja gar nicht . . .“ erwiderte der Direktor und sah den Geheimrat an, der auch ganz hilflos dafuß und keine Ahnung hatte.

„Bitte, bitte,“ fuhr Annie fort und ließ ihn nicht zu Worte kommen — „auch darüber habe ich mit dem Herrn Geheimrat gesprochen, — er ist bereit, sich mit hunderttausend Mark an Ihrem Theater zu beteiligen.“

„Wie?“ fragte Leopold ganz entsetzt, — „ich weiß ja gar nicht —“

„Aber natürlich, Schmuß, wird es niemand erfahren,“ — sie stand auf und legte ihren Arm um Leopold und flüsterte ihm ins Ohr:

„Du bleibst bei mir heute — der Kerl da an der Ecke soll stehen, bis er schwarz wird.“

Leopold strahlte über das ganze Gesicht.

„Das Geld ist ja sicher,“ sagte Annie, „und Sie werden's schon pünktlich verginsen — sonst macht der Geheimrat nachher mir Vorwürfe.“

„Aber selbstredend!“ versprach Direktor Burg. „Ich bin bereit, Ihnen den Fundus, der von der Behörde auf zweihunderttausend Mark geschätzt wird, in der Höhe Ihrer Einlage zu verpfänden. — Oder noch besser, Herr Geheimrat, Sie beteiligen sich gleich mit einhunderttausend Mark und ich verpfände Ihnen dafür den ganzen Fundus.“

„Das wird von dem Vertrag abhängen, den Sie mit mir machen,“ sagte Annie.

„Ich muß Ihnen ganz offen sagen, verehrter Herr Direktor,“ erklärte Leopold, „ich verstehe so gut wie nichts von diesen Dingen, die mir gänzlich unerwartet kommen. Ich kamte bis zur Stunde Madames Absicht, zur Bühne zu gehen, nicht. Aber schließlich, wenn ich für das Geld Sicherheiten erhalte und wenn davon Frau Sorées Engagement abhängt, so wüßte ich nicht, warum ich . . .“

„Wenn mich nur rubig Annie,“ bat sie ärtlich, „der Direktor weiß ja längst, daß ich Dich liebe . . .“

„Nun denn,“ wiederholte Leopold stolz und beglückt, aber schüchtern wie ein junges Mädchen, „ich mache auch kein Geheimnis daraus.“

„Wann trete ich auf?“ fragte Annie.

„Das kann ich im Augenblick natürlich nicht sagen,“ erwiderte der Direktor — „Soweit ich mir ein Bild machen kann, gnädige Frau, glaube ich, daß Ihnen zunächst, um sich einzuspielen, eine kleine Salonrolle am besten liegen würde.“

„Wie!“ rief Annie empört. „Hunderttausend Mark und eine kleine Salonrolle! Ja, lieber Herr Direktor, halten Sie meinen Schmuß denn für einen Trottel? Die Kameliendame will ich spielen.“

„Aber gnädige Frau, dazu gehören doch Studien.“

„Dies Studium treibe ich seit zehn Jahren — und verlassen Sie sich darauf, ich lege Ihnen diese Rolle hin, wie die raffinierteste Künstlerin; was Schmuß?“ Und sie rutschte ganz ungeniert auf Leopolds Schoß, der — so glücklich er an sich in diesem Augenblick war — doch bedauerte, daß seine Emalie ihn so nicht sehen konnte.

„Aber mein Personal ist ganz auf kloßliche Stücke gestellt,“ brachte der Direktor zögernd hervor.

„Um so größer wird mein Erfolg sein!“ — und indem sie etwas an ihrem Rock in Ordnung brachte, beugte sie sich zu Direktor Burg und flüsterte ihm zu: „Sei kein Fiedel, Fred — der Alte saniert Dich.“

Und nach einer Viertelstunde war der Dreibrund geschlossen.

Leopold blieb bis zum Abend und war sehr glücklich. Als er aus dem Hause trat, stand an der Ecke der gegenüberliegenden Seite, vor Frost zitternd, noch immer der Detektiv auf seinem Posten.

Leopold ging über den Damm, zog den Hut und sagte:

„Verzeihung, was ist die Uhr?“

Der Detektiv sah ihn groß an, mit klammer Fingern müßte er sich, den Rock zu öffnen.

„Nun, ich will es Ihnen sagen,“ grüßte Leopold und hielt ihm die Uhr unter die Nase, „dreieiertel acht.“

(Fortsetzung folgt.)



ber bei der übergroßen Zahl der Toten und Verwundeten durchaus nicht überstimmt mit dem letzten Wohnort. Alle Angehörigen und Bekannten der im Felde Stehenden können sich aus unsern übersichtlich angeordneten Listen sofort informieren, wenn sie wissen, bei welchem Regiment der zu Suchende steht.

Es ist daher allen denen, die über das Schicksal von Freunden und Bekannten auf dem lausenden bleiben wollen, anzuraten, sich bei den nächsten Anverwandten zu erkundigen, bei welchem Regiment und bei welcher Kompanie der zu Suchende steht. Bei der Häufigkeit gleichlautender Familiennamen selbst in den kleinsten Ortschaften würden sonst schmerzliche Verwechslungen unvermeidlich sein. —

### Wahre Herzensbildung.

Ein Mitkämpfer von Lüttich preist in einem Feldpostbrief, den die „Tägl. Rundschau“ veröffentlicht, den Krieg. Trotz seiner Schrecknisse schaffe er Werte, die der Friede nicht kenne, er bringe die heiligsten Gefühle ans Licht des Tages.

Die Frage ist wohl gestattet, ob aus diesen heiligsten Gefühlen wohl auch jener „Protest“ entsprungen ist, den die „Tägl. Rundschau“ in derselben Nummer veröffentlicht und der lautet:

Feierlichen Protest erheben die Hunde gegen das Wort „Hund-Engländer“, das ein Reservist in seinem Briefe gebraucht. Die Ehre komme ihnen nicht zu; denn Hundeliebe, Hundetreue hat einen guten Klang im Herzen der Menschen. Der Engländer weiß nichts von Treue, sieht nur seinen Vorteil; man könnte ihm viel eher das Schwein zur Seite stellen, denn das ist nur auf seine Nahrung bedacht und nimmt sie, wo es sie findet. Ob es dabei sauber bleibt, ist ihm gleichgültig.

Im Namen aller deutschen Hunde ein sogenannter englischer Bog.

Wer so etwas schreibt und so etwas des Abdrucks für wert erachtet, beweist damit nur, daß der Krieg bei gewissen Leuten eine geradezu verheerende Wirkung auszuüben imstande ist. Man mag die englische Politik verurteilen, aber wer sich noch ein Restchen von Anstandsgefühl bewahrt hat, wird es verschmähen, von dem sicheren Porte seines Schreibstiftes aus das englische Volk mit Schimpfreden zu überschütten.

### Notwendige Berichtigung.

Durch eine falsche telegraphische Uebersmittlung des Wolfischen Telegraphenbureaus ist der in der letzten Nummer der „Volksstimme“ wiedergegebene Telegrammwechsel zwischen den deutschen und englischen amtlichen Stellen in einem Punkte in sein Gegenteil verkehrt worden. Das Telegramm des kaiserlichen Botschafters in London an den Reichskanzler vom 1. August 1914 muß lauten:

Sveben hat mich Sir E. Grey ans Telefon gerufen und mich gefragt, ob ich glaube, erklären zu können, daß für den Fall, daß Frankreich neutral bliebe, in einem deutsch-russischen Kriege wir die Franzosen nicht angreifen. Ich erklärte ihm, ich glaube die Verantwortung hierfür übernehmen zu können.

Die Wiedergabe durch W. L. B. hatte gemeldet, Wichnowsky glaubte die Verantwortung hierfür nicht übernehmen zu können. Das kleine Wörtchen „nicht“ hat gerade in diesem Falle eine besonders gewichtige Bedeutung, wie jeder Leser selbst herausfinden wird. —

### Die kriegsmäßige Ausrüstung der Truppen.

Ein Armeeverordnungsblatt enthält u. a. folgende Verfügungen: Zur Felduniform sind im Geßelt Adjutantenschärpen und Feldbinden mit einem grauen Ueberzug zu versehen oder mangels eines solchen ganz abzulegen. An Stelle der Feldbinde tritt dann ein lederner Gürtel. Ordensschnallen und Orden sind im Geßelt nicht anzulegen; alle sonst im Sonnenlicht glänzenden Uniform- oder Ausrüstungsteile sind abzuhängen. Die roten Regimentsnummern auf den Helmüberzügen bei Offizieren und Mannschaften sind zu entfernen.

Das feldgraue Rocktuch wird künftig in der Farbe des bisherigen feldgrauen Postentuchs hergestellt. Der Grundstoff zu den langen Tuchhosen, Reiz- und Sitejehosen ist grau. Die Anfertigung der Stoffe in den neuen Farben beginnt, sowie die Fabrikanten die in der bisherigen Farbe eingefärbten Wollen verbraucht haben. Alle Waffenausrüstungen (ausgenommen beim Gardetorps) tragen künftig Nummern (und zwar grün, statt rote) auf den Helmen usw. Bezügen.

### Russisch-englische Kriegsandrohung an die Türkei.

Die Pariser Agence Havas berichtet, daß die beiden deutschen Mittelmeer-Kreuzer „Goeben“ und „Breslau“ an die Türkei verkauft seien, eine Meldung, die von deutschen Blättern als Lüge bezeichnet wird. Auf Grund dieser Nachricht hat nun, wie die „Voss. Ztg.“ dem „Nistenblatt“ entnimmt, der englische Vorkämpfer in Konstantinopel scharfe Vorstellungen bei der Pforte erhoben, weil die Türkei zwei Kriegsschiffe von einem Staate gekauft habe, der sich mit England im Kriege befindet und die ohne das Dazwischentreten der Türkei von einer sie verfolgenden englischen Flottenabteilung genommen oder zerstört worden wären. Es wird behauptet, daß sich die Vorkämpfer Russlands und Frankreichs dem Schritte der englischen Kollegen anschließen werden.

Wie der „Sydovenska Dagblades Snällposten“ in Malmö aus Petersburg gemeldet wird, erwartet man dieser Tage die Kriegserklärung Russlands an die Türkei.

Der Weltkrieg zieht also immer größere Kreise. Nachdem Ostafrika durch Japans Vorgehen in den Strudel hineingezogen, wird nun auch noch das türkische Westafrika mit hineingerissen. England und Russland benutzen auch hier wieder nur einen Vorwand. In Wirklichkeit ist es ihnen um die Öffnung der Dardanellen zu tun. —

### Zur Befestigung Brüssels.

Das kleine Belgien hat als erstes die gewaltige Stoßkraft der deutschen Wehrmacht zu spüren bekommen. Seit Donnerstag befindet sich Brüssel, das alte Kulturzentrum, der Sitz des Internationalen sozialistischen Bureaus, in deutschen Händen. Den Weg über Belgien zu nehmen, war für die deutsche Heeresleitung ein hartes Muß, aber es würde dem Stolze des Starren nicht ziemen, über das Unglück eines schwachen Gegners in überlaute Triumphgeänge auszubringen.

Vielmehr gezemt es sich, gerade in diesem Augenblick

Wenn auch die Einnahme Lüttichs und der Bormarsch auf Brüssel überraschend schnell geglückt sind, so ist doch die Niederwerfung der belgischen Streitmacht durch die deutschen Truppen an sich etwas Selbstverständliches. Die deutsche Regierung selbst hat überdies wiederholt erklärt, daß ihr an einem Streite mit Belgien nichts liege und daß sie kein belgisches Territorium zu erwerben beabsichtige. Einige Blätter sind mit dieser Absicht der Regierung nicht einverstanden, und sie meinen, daß frühere Erklärungen nun nicht mehr zu gelten hätten, nachdem Belgien Widerstand geleistet habe und zu Boden geworfen worden sei. Diese Blätter machen sich dabei der seltsamsten Inkonsistenz



Karte zum Vormarsch auf Brüssel.

an die große Geschichte dieses kleinen Landes zu denken, dessen Eigenart unter spanischer und österreichischer Fremdherrschaft bewahrt blieb, und das der ganzen Menschheit bedeutende Kulturwerte gegeben hat. Von Rubens und van Dyck bis Constantin Meunier schließt sich die Reihe der großen Namen, die das belgische Kapitel der Kunstgeschichte zu verzeichnen hat. Männer wie Maeterlinck und Camille Lemonnier haben auch in der Literatur der neuesten Zeit ihrem Lande hohe Achtung verschafft. Unvergessen bleiben die Kämpfe um die geistige Freiheit, die so oft die belgische Erde mit dem Blute der Edelsten getränkt haben. An den Befreiungsbestrebungen des Proletariats hat Belgien weit über die zahlenmäßige Stärke seiner Arbeiterklasse hinaus Anteil genommen, sein Genossenschaftswesen hat sich vorbildlich entwickelt, seine heroischen Wahlrechtskämpfe sicherten ihm die Sympathien Gleichgesinnter und nötigten auch den Gegnern Bewundrung ab. Solch geschichtliche Verdienste können durch das, was in den Pöbelezeihen der letzten wilden Zeit geündigt worden ist, doch nicht mit einem Schläge hinweggewischt werden. Deutschland steht mit Belgien im Krieg, aber das deutsche Volk, das selbst ein Kulturvolk ist, will in diesem Kriege nur seine Existenz sichern, es will keine Berührungslust, keine Nachjucht befriedigen.

schuldig; denn auf der einen Seite schildern sie das belgische Volk als ein ganz verdorbenes Gefindel, auf der andern Seite aber können sie es gar nicht erwarten, dieses verdorbene Gefindel in den deutschen Reichsverband mit aufzunehmen. Da es eine Kriegsjakerei nicht mehr gibt, die Annektierten vielmehr zweifellos in die vollen Rechte deutscher Reichsangehöriger eintreten würden, bleibt die Logik einer solchen Zeitungspolitik vollkommen unverständlich.

Die Belgier haben seit je einen starken Sinn für staatliche Unabhängigkeit gezeigt; was sie jetzt zu erleiden haben, trifft sie darum doppelt schwer. Als zwangsweise „gewonnene Brüder“, als Ausbeutete könnten sie uns sehr viel schaden und gar nichts nützen. Als Angehörige eines selbständigen Staatswesens werden sie auch in Zukunft der Kultur Europas und damit auch Deutschlands wertvolle Dienste leisten können. Und zu fürchten wird das große deutsche Volk das kleine Belgien nicht brauchen, auch wenn es nach dem Kriege sein Gebiet ungeändert behält! Der Widerstand, den Belgien dem deutschen Vormarsch leistete, mußte gebrochen werden, er ist schon gebrochen. Ueber Brüssel wehen die deutschen Fahnen. Mögen sie dort wehen zum Schutze der Kulturwerte, die Jahrhunderte der Arbeit dort geschaffen haben und die in ihrer geschichtlichen Eigenart kostbares Gemeingut der Menschheit sind. —

reichlich-russischen Grenze kam es vorgestern zu einem großem Zusammenstoß zwischen einer starken Abteilung russischer Infanterie und Kavallerie mit unsern Truppen, nämlich einigen Kompanien Infanterie, die von Husaren unterstützt wurden. Der tapfere Bajonetangriff unserer Truppen lichtete in kurzer Zeit die Reihen der Feinde. Die Russen ergriffen in wilder Panik die Flucht. Sie ließen zahlreiche Tote und Verwundete zurück. Unsere Truppen zeigten eine großartige Tapferkeit und einen unerhörten Mut. Sie verloren keinen einzigen Mann; auch die Zahl der Verwundeten ist ganz gering. —

#### Englands Geldnöte.

W. T. V. London, 22. August. Die abnormen Verhältnisse auf dem englischen Geldmarkt dauern trotz der Intervention der Regierung und der Bank von England fort. In London werden Wechsel zurzeit auch von ersten englischen Häusern überhaupt nicht mehr akzeptiert, auch nicht gegen Kassenfremde und beständige Kredite. —

#### Englische Redressalien.

W. T. V. New York, 22. August. Die englische Regierung hat ein Verbot für alle englischen Firmen erlassen, Geschäfte mit solchen ausländischen Firmen abzuschließen, an denen Deutsche beteiligt sind, sei es auch nur durch einen einzigen deutschen Teilhaber. Durch dieses Verbot, das offensichtlich auf die Vernichtung der deutschen Handelskonkurrenz abzielt, werden zahlreiche amerikanische Häuser empfindlich betroffen. Das Vorgehen der englischen Regierung erregt hier Ueberraschung und Bestreben. —

#### Bulgarien sperrt die Häfen.

W. T. V. Sofia, 22. August. (Agence Bulgare.) Auf Anordnung des Kriegsministeriums ist der Hafen von Burgas als für die Handelsverkehr gesperrt erklärt worden. In den Häfen von Warna dürfen Schiffe nur am Tage zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang einkommen, aber auch nur, wenn sie Lasten an Bord haben. —

#### Reichstagswahlwahl in Kriegeszeiten.

W. T. V. Stuttgart, 22. August. Bei der gestrigen Reichstagswahlwahl im 17. Reichstagswahlkreis Dettingen-Karlsruhe-Burgau-Miedlingen erhielt der von der Zentrumspartei angetragene Kandidat, Landesdirektor Stiegle 13 494 Stimmen, Gutswinger Adolph-Kalenderer (Ztr.) 544 Stimmen. Zutrittstest waren 19 Stimmen. Wahlberechtigt waren 30 564. Nationalliberale und Sozialdemokraten haben mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Kriegeszeiten ihre Kandidaten zurückgezogen. —

### Wie du mir, so ich dir!

Der „Daily Graphic“ meldet, nach der „Magdeh. Ztg.“, aus Nairobi, der Hauptstadt von Britisch-Ostafrika:

Die britische Station von Taveta an der Südgrenze von Britisch-Ostafrika ist gestern vom Feinde besetzt worden. Die Stärke der deutschen Streitkräfte dürfte 100 Mann betragen haben. Das englische Vorkämpferbüro fügt hinzu, daß es noch keine Bestätigung dieser Nachricht habe.

Taveta liegt am Ufshang des Kilimandjaro, ungefähr 100 Kilometer südwestlich der Station Tzavo an der Ugandabahn, 220 Kilometer von Mombassa, dem englischen Haupthafen an der britisch-ostafrikanischen Küste. —

### Kriegsdepeschen.

Oesterreicher gegen Russen.

W. T. V. Lemberg, 22. August. „Przegled Lwowski“ meldet: In der Nähe von Radzichow an der öster-

